Mitteilungen und Nachrichten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **17 (1912-1913)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

deutend. Daher stammt nun die sogenannte Hasenscharte, welche noch jetzt zu sehen ist. (!) Da der Hase über eine solche Behandlung höchst empört war, so nahm er seine Nägel zu Hilfe und zerkratzte damit des Mondes Antlitz. Die dunkeln Partien nun, die wir noch jetzt an der Oberfläche des Mondes wahrnehmen, sind die Schrammen, die er bei dieser Gelegenheit erhielt.

„Erstaunlich ist es," bemerkt die Herausgeberin, „wie vollkommen in den afrikanischen Geschichten die Tiere den Platz des Menschen einnehmen. Erklärlich wird dies durch die von Prof. v. d. Steinen bei den Eingenorenen Zentralbrasiliens nachgewiesene Tatsache, dass Naturvölker nicht in unserm Sinne Mensch und Tier als weit voneinander getrennte Wesen anschauen, sondern, unter Verneinung eines Wesensunterschiedes, in beiden nur verschieden ausgestattete Personen erblicken." Also nicht karrikierte Menschen, denen bloss ein Tierfell umgeworfen wird, wie in vielen unserer Fabeln, sondern die Tiere selbst sprechen und handeln als Tiere. Das macht vielleicht auch diese Fabeln weniger lehr- und mehr märchenhaft.

Auch die Satire ist gewissen Völkern nicht fremd; „Der Hase und der König Elefant" z. B. könnte beinahe von einem boshaften Simplizissimus-Dichter erfunden worden sein. Unübertrefflich an Komik sind „Die Abenteuer des Guru Gimpel" und beim Kapitel vom „Einkauf des Pferdeeis" kann man gewiss das Lachen wieder lernen.

Zum Schluss noch folgende lehrreiche Historie als Probe:

Noah und der Teufel (Armenisch).

Vor der Sündflut erschien der Teufel vor der Arche und sagte zu Noah: „Ich bitte dich, Noah, lass' mich in die Arche hinein!"

„Nein", erwiderte ihm der gerechte Mann. „Geh!"

Ein wenig später wollte Noah seinen Esel in das rettende Boot hineinschaffen. Das widerspenstige Tier weigerte sich aber. Bitten, schreien, fluchen und schlagen, nichts half. Noah wusste sich keinen Rat mehr.

„Gehst du hinein", schrie er, „Teufel! hinein mit dir!"

Der Teufel — der wirkliche — der sich nicht weit von der Arche versteckt hatte, machte nur einen Satz und war drin im Schiff.

„Wie", rief Noah, „wagst du es, ohne meine Erlaubnis in die Arche einzudringen?"

„Hast du mir nicht selbst den Befehl erteilt?"

„Wann?"

„Als du den Esel hineinschaffen wolltest, hast du gesagt: Teufel, hinein mit dir! — und ich ging hinein."

So kam es, dass ausser Mensch und Tier auch der Teufel die Sündflut überlebte." A. V.

Mitteilungen und Nachrichten.

Vergabungen. Die Delegierten des zürcherischen kantonalen Lehrerinnenvereins haben in ihrer ausserordentlichen Versammlung vom 23. November 1912 in freudiger Erinnerung an das glänzende Resultat vom 29. September 1912 (Gesetz betreffend die Leistungen des Staates für das Volksschulwesen und die

Besoldungen der Lehrer) auf Antrag des Vorstandes einstimmig beschlossen, dem schweizerischen Lehrerinnenheim in Bern einen Beitrag von Fr. 200 zu verabfolgen.

Dieser Betrag ist uns durch das Quästorat des zürcherischen kantonalen Lehrerinnenvereins zugegangen und wird hiermit vom Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, der dies Zeichen freundlicher Kollegialität zu schätzen weiss, herzlich verdankt. *Der Vorstand.*

Die Stiftung für die Jugend erlässt einen Aufruf an alle, die Kinder lieb haben: Kranke Kinder bitten mit uns, die Weihnachts- und Neujahrsmarken der Stiftung „Für die Jugend" auf allen Sendungen der Feiertage zu verwenden.

Mit dem Ertrag soll die Tuberkulose bei Kindern verhütet und bekämpft werden.

Wer mit unsern Marken und Karten seinen Freunden „viel Sonnenschein im neuen Jahre wünscht", bringt auch Sonne in hoffende Kinderherzen.

Der Verkauf dauert vom 14. bis 31. Dezember.

Der Stiftungsrat.
Die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft.

Die Sektion Bern und Umgebung hielt Mittwoch den 4. Dezember im Café du Pont in Bern ihre Mitgliederversammlung ab. Nach einigen Mitteilungen, die die Versammlung diskussionslos entgegennahm, begann das mit Spannung erwartete Haupttraktandum, eine Lektion von Fräulein L. Fürst, die uns den darstellenden Anschauungsunterricht an einem Beispiel vor Augen führen sollte.

Fräulein Fürst, die durch eine längere Studienreise in Deutschland sich mit den neuesten Strömungen auf dem Gebiete des Elementarunterrichtes vertraut gemacht und die bedeutendsten Reformer an der Arbeit gesehen hat, bemerkte einleitend, dass sie in ihrer Lektion zu zeigen versuchen werde, auf welche Weise und wie weit sie den Forderungen der Reform entgegenkomme.

Thema: Die Post. Die Schüler (2. Schuljahr) hatten vorher zur Aufgabe bekommen, alles, was die Post betrifft, Briefkasten, Postwagen usw., zu beobachten. Es kann sich natürlich hier weder darum handeln, die Lektion wiederzugeben, noch darf ich mich darauf beschränken, ein allgemeines Urteil mit bequemen Schlagworten, wie „mit grossem Geschick", „anregend", zu fällen — dafür war das Gebotene zu wichtig und zu gut — sondern es soll versucht werden, einige charakteristische Punkte hervorzuheben.

Vorerst der Stoff! Nicht ein engbegrenztes Gebiet oder einen Gegenstand, der zur bequemen Anschauung isoliert oder abgebildet in die Schulstube gebracht wird, war das Objekt der Besprechung. Das Thema führt uns hinein ins volle Menschenleben, in die Familienstube, auf die Strasse, ins Bureau, sogar hinein ins wünschende und verlangende Menschenherz. Also äussere und innere Anschauung zugleich. Darum auch kein Nebeneinander, wie ehedem im Anschauungsunterricht, der sich auf einen Gegenstand oder ein Bild stützte, sondern ein Nacheinander. Echt homerisch wird die Beschreibung in Handlung umgesetzt und dadurch eine künstlerische Wirkung erzielt.

Und nun das Anschauungsmaterial! Kein wirklicher noch abgebildeter Briefkasten, kein farbenprächtiger Postwagen, sondern die mannigfachen Vorstellungen der Kinder, die sie durch Beobachtung und Erfahrung errungen, und die schwarze Wandtafel zur Aufnahme der Zeichnungen, die nach Angabe der Schüler durch die Hand der Lehrerin entstanden. Dazwischen etwa eine farbige

Zeichnung, die von den kleinen Betrachtern sachverständig beurteilt wurde. Den grünen Tannenbaum, das Ziel ihrer Sehnsucht, schnitten sie selber in Papier aus.

Wie wurde nun aber diese Mannigfaltigkeit und Fülle der Vorstellungen in sprachliche Form gezwungen? Von einfachen nackten, möglichst gleichartigen Sätzchen, wie man sie früher in der Schule eindrillte, konnte natürlich bei einer so bewegten und reichen Handlung nicht die Rede sein. Da redeten die Kleinen frei und selbständig in gutdeutscher Sprache, man könnte fast sagen, wie ihnen der Schnabel gewachsen war. Ganze Satzgefüge entstanden, die sich noch eng an die Formen des Dialekts anlehnten und doch schon nach Emanzipation rangen. Die Lehrerin hütete sich vor pedantischer und konsequenter Korrektur, um den Redefluss und die Redelust nicht zu hemmen. Man merkt, nach und nach sollen die Schüler ins Schriftdeutsche hineinwachsen und werden sich so eine lebendigere, weniger abstrakte und papierne Sprache erringen.

Was verlangt nun ein solcher Unterricht von der Lehrerin? Auch das wurde aus der Lektion deutlich sichtbar. Die Lehrerin muss sich in die Vorstellungswelt der Kinder versetzen können, sie muss ferner eine Fülle scharfer Beobachtungen sammeln und endlich eine gute Zeichnerin sein oder zu werden streben. Dann aber ist der Elementarunterricht nicht mehr langweilig, sondern interessant und bildend, auch für die Lehrerin, wie kein anderer.

Fräulein Fürst aber gebührt unser Dank dafür, dass sie uns ihr in langer Arbeit Errungenes so tapfer und unbekümmert um kritische Augen und Ohren gezeigt hat. E. G.

Markenbericht pro Monat November. Frl. M. A., Lehrerin, Rohrbach. Frl. M. H., Lehrerin, Lenzburg. Frl. C. W., Gerechtigkeitskasse, Bern. Frau H.-Z., Kramgasse, Bern. Frl. E. Z., Lehrerin, Untere Stadt, Bern. Haushaltungsschule Ralligen. Frl. H., Lehrerin, Kriechenwil bei Laupen. (Das war eine schöne Sendung! Das Papier von nun an kühn daran lassen!) Frl. G., Lehrerin, Breitenrain, Bern. Frl. A. H., Lehrerin, Marktgasse, Winterthur. (Die Sendung war recht!) Frl. M. L., Lehrerin, Thayngen. Frau R., Schulhaus Postgasse, Bern. Frl. S. R., Thun. Frl. E. K., Lehrerin, Murzelen. Lehrerinnenheim. M^lle F., Rue de la Roserie, Genève (Stanniol). Frl. H. D., Frauenarbeitsschule, Basel (Stanniol). Frl. H., Schulausstellung, Bern.

Herzlichen Dank all den fleissigen Sammlerinnen! Beste Grüsse!

J. Walther, Lehrerin, Kramgasse 45, *Bern.*

Unser Büchertisch.

Immanuel Müller. Roman aus der bessarabischen Steppe von Heinrich Lhotzky. Preis geb. M. 5. Haus Lhozky Verlag in Ludwigshafen am Bodensee.

Der bekannte Essayist Heinrich Lhozky, der früher in populären Abhandlungen die grossen Menschheitsfragen der Gegenwart besprach, fühlt sich veranlasst, nunmehr in erzählender Form zu seiner Gemeinde zu reden. Er tut dies in vorliegendem Roman, der also von vornherein als Tendenzroman zu beurteilen ist, und zwar sind es religiöse Probleme, die der Verfasser uns nahe bringt. Das ungesunde Treiben der Sektierer, die sich von einem Irrsinnigen düpieren lassen, wird kontrastiert mit der gesunden Naturreligion eines Hirten,